Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 8 (1948)

Artikel: Der Begriff der Erkenntnis und die Logik der Philosophie

Autor: Müller, Gustav E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883483

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Begriff der Erkenntnis und die Logik der Philosophie

von Gustav E. Müller

I.

Einleitung

Goethes Faust klagt, daß er, trotzdem er «ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider! auch Theologie» mit heißem Bemühn durchaus studiert habe, nicht nur nichts wisse, sondern nichts wissen könne. Etwas weiß er allerdings in diesem Sokratischen Wissen seines Nichtwissens — ein Ideal setzt er voraus, an dem gemessen sein tatsächliches und mögliches Wissen als nichtig verurteilt wird. Dieses Ideal ist die Wahrheit. Sie ist als Grund seiner Unseligkeit bewußt. Faust geht zugrund, indem er zum Grunde geht. Er kennt Wahrheit und bekennt sie: Sie ist das geistige Band, das ihm und seiner Welt fehlt, dasselbe geistige Band, das auch «die Welt im Innersten zusammenhält». Die Einheit der Erkenntnis fehlt ihm. Sie könnte ihm nicht fehlen, wenn er im Grunde seines Wesens nicht von ihr wüßte. Und so versieht er auch die Wissenschaften, die sich mit diesem Grundwissen beschäftigen, Philosophie und Theologie, mit jenem schmerzlichen «ach» und «leider», während die gegenständlichen Natur- und Gesellschaftswissenschaften, Juristerei und Medizin, ohne diesen Akzent der Enttäuschung in ihrer Eitelkeit verabschiedet werden.

Der Teufel verleitet ihn dann, seiner «allerhöchsten Kraft», der Vernunft nämlich, zu entsagen, um in nichtlogischen, d. h. in nicht wahr sein wollenden Erkenntnisarten des Lebensgenusses, der Kunst, der Macht und des Erfolges sein Ersatzheil zu finden. Bekanntlich geht es ihm dabei nicht besser, weil seine uranfängliche geistige Einheit weder zu befriedigen noch einzuschläfern ist. Im Gegenteil: Sein Verlaufen in irrationaler

Lebensbreite verschärft nur die Spannung zu seinem logischen Grundwissen der Wahrheit. Und doch ist erst so das Faustische «moderne» Erkenntnisproblem reif geworden.

Warum genügen ihm denn die vier Fakultäten nicht? Die Scholastik schien doch alles in der schönsten Stufenfolge geordnet zu haben! In der philosophischen Fakultät, der sogenannten untern, wurde der Mensch in seinen sieben freien Künsten und Wissenschaften zu einem denkenden Wesen ausgebildet, das nun wohlausgerüstet die sogenannten oberen, d. h. praktischen Fakultäten beziehen konnte. In der Medizin wurde der Mensch als Naturwesen behandelt. In den Rechten wurde für ihn als tätig bürgerliches Wesen und als Glied der sichtbaren Kirche gesorgt. Die Theologie ordnete dann als *Summa* das weltlich-theoretische und das weltlich-praktische Wissen dem endgültig offenbarten Heilswissen unter. Die Universitas Literarum war so der Spiegel einer hierarchischen Schöpfungsordnung.

Nun sind aber die Siebensachen in Unordnung geraten. Der Mensch selbst ist so maßlos wißbegierig geworden, daß er sich nicht mehr ordentlich fügen und finden kann.

Der selbstdenkende Philosoph ist der Störefried. Er fragt nicht mehr praktisch: Wie diene ich Deinem, wie dienst Du meinem Heil? sondern schlicht logisch: Wer bin ich? was ist? Die Erkenntnis der Welt und des Menschen erweitert, vertieft und verselbständigt sich. Und seltsamerweise entspringen aus der nichtpraktischen, logischen Frage die gewaltigsten praktischen Folgen. Die Wissenschaften werden selber praktisch, wirken sich aus, verflüssigen alle Lebensgefüge. Die ganze Erde wird zum Schauplatz menschlicher Geschichte. Das geschichtliche Renaissance-Bild von Altertum-Mittelalter-Neuzeit, welches das christliche Schema der Geschichte als einem vorgesehenen Heilsplan ersetzt hatte, wird selbst von innen heraus, aus der Erkenntnis heraus gesprengt. Vergleichende Völkerkunde, Archaeologie, geschichtliche Kritik überhaupt, stellen auch die Theologie vor eine gründlichere Sachlage.

Diese philosophische Weltrevolution radikalisiert das Erkenntnisproblem in zwei entgegengesetzten Richtungen zugleich. Während sich die Sachkenntnis der Erfahrung erweitert und verbreitert, verschärft sich die Frage nach der einen allumfassenden Wahrheit. Die Wahrheit kann keine *Summa* mehr sein. Alle

Erkenntnis setzt voraus, daß es Wahrheit gibt und daß sie gedacht werden kann. Sinnlos, Wahrheit verneinen zu wollen, in Anspruch zu nehmen, was man ablehnen will! Diese Erkenntnis, daß es Wahrheit gibt, ist selber ein, und zwar rein logisches Erkenntnisurteil. Aber zugleich wird deutlich, daß diese eine und einheitliche Wahrheit niemals zusammenfällt mit der Tatsächlichkeit irgend eines Seienden, sie ist nicht eins mit gegenständlichen Kenntnissen, und läßt sich daher auch nicht aus ihnen zu einer *Summa* zusammenrechnen. Wie verhält sich nun die logische Wahrheitserkenntnis zu der gegenständlichen Erkenntnis der Erfahrungswissenschaften? Der Begriff der ganzen Erkenntnis läßt sich weder aus der logischen Wahrheitsnorm allein, noch aus gegenständlichen Teilinhalten allein ableiten.

II.

Der Begriff der Erkenntnis

Wir definieren: Erkenntnis ist die gesellschaftlich (sprachlich) vermittelte logische Aneignung der Wirklichkeit durch wirkliche (individuelle) Menschen.

Der Mensch fragt sich und andere was Wirklichkeit und Wahrheit sei? Daß er fragen kann, zeigt, daß ihm Wirklichkeit verborgen ist. Er fragt nach dem Unverborgenen, so hat ja griechische Philosophie den Begriff der Wahrheit — *ἀλήθεια* [1] — als das Entdecken des Unverborgenen aus den deckenden und bergenden Hüllen des Anscheins bestimmt. In der logischen Frage wird nicht nur die angefragte Wirklichkeit als ungewisse entdeckt, sondern auch der Fragende selbst steht in seiner Frage da als ein Unsicherer. Daß Wirklichkeit sei und daß der Fragende wirklich sei, steht nicht in Frage, aber als was sie aufzufassen und zu bestimmen sei, erschließt Wirklichkeit als ein zu bestimmendes, nichtgewußtes x. Wäre das uns Bekannte schon erkannt, so könnten wir nicht wahre Wirklichkeitserkenntnis suchen; wäre es nicht erkennbar, so könnten wir ebenfalls nicht suchen, denn suchen kann man nur etwas, von dem man schon weiß.

---

[1] Es ist Martin Heideggers Verdienst, die Wurzel dieses Wortes «entborgen» zu haben.

Ist nun dieses bekannte zu erkennende x ein uns Gegebenes und Begegnendes, so entsteht gegenständliche Erkenntnis. Begegnet uns das Gegebene im sinnlich erfahrenen Außenbild, so entsteht sinnliche Objekterkenntnis; wird das sinnliche Bild dagegen sinnbildlich auf seinen Lebensausdruck hin gedeutet, so entsteht psychologisch-gegenständliche Erkenntnis seelisch-teleologischer Funktionen. Beide Arten gegenständlicher Erkenntnis werden wissenschaftlich, insofern sich die Forscher gemeinsam auf das Gegebensein des Vorliegenden und Begegnenden einigen können. Wissenschaftliche Wahrheit entsteht in Gemeinschaft der Forscher als Übereinstimmung ihrer Urteile.

Ist dagegen das logisch aufzufassende x der Erkenntnis das logische Vorgehen selbst, durch das alles gegenständlich Gegebene aufgefaßt und bezogen wird, so entsteht die nichtgegenständliche formale Erkenntnis der Logik. In ihr sind die Formen, durch welche alles gegenständlich Gegebene aufgefaßt und bezogen wird, dieselben Formen, welche gedacht werden, um sie selber aufzufassen. So ist zum Beispiel die logische Grundform der Identität das, was gedacht, wovon geurteilt und ausgesagt wird. Zugleich aber wird sie als identisch gedacht, in der Form der Identität aufgefaßt. Die Identität unterscheidet sich so von sich selbst, und bleibt in dieser Selbstunterscheidung ein und dieselbe. «Hen diapheron heautó».

Die logisch aufzufassende und kommunizierbare Wirklichkeit (x) ist nun aber weder auf das Gegebene, uns Begegnende, noch auf die ungegenständlichen, sich selber zeugenden und bezeugenden formal-logischen Formen des Erkenntnisvorgangs beschränkt, sondern sie kann und sollte drittens als nichtgegenständliche Transzendenz gedacht werden. In diesem «Soll» der Erkenntnis liegt die Aufforderung, Erkenntnis nicht nur als einen Vorgang, sondern als eine ideale Aufgabe aufzufassen. Die Aufgabe, Wirklichkeit logisch anzueignen, sie in ihrer Wahrheit zu denken, geht sowohl über das begegnend Ausgelegte, als auch über das formal Auslegende hinaus. Die Erkenntnis-Aufgabe ist selbst eine transzendente Wirklichkeit. Sie ist begründet in ihrem Ziel, das auch ihr Grund ist: in der Idee der ganzen Wirklichkeit. Die Idee des Ganzen ist das rein logische Ideal der Vernunft. «Seele», «Welt», und das sie umschließende «Absolute» sind Ausprägungen dieses Ideals.

In der allumgreifenden philosophischen Weisheit sind alle drei

Vollzüge der Erkenntnis aktuell. Alle drei aktualisieren die logische Aneignung der einen und einheitlichen Wirklichkeit. Philosophische Wirklichkeitserkenntnis denkt die Gliederung aller Wirklichkeitsbereiche. Die Allheit aller faktisch gegebenen, logisch möglichen, und transzendent notwendigen Aspekte konstituiert das philosophische Universum, das Sein als Ganzes, Wirklichkeit überhaupt. In menschlicher Erkenntnis wird das Sein logisch erschlossen. Die logische Erschließung ist selbst vom Sein umschlossen. Alle Grundbegriffe der Erkenntnis konvergieren in der denkend erkennenden Seele des Menschen, und alle konvergieren auch im Sein ... alle sind. Philosophie denkt den Menschen im Sein, das Sein im Menschen. Sie ist ontologische Anthropologie.

III.

Aufbau und Dialektik der gegenständlichen Erkenntnis

Wir definierten Erkenntnis als gesellschaftlich-sprachlich vermittelte logische Aneignung von Wirklichkeit durch individuelle Menschen. Wir übten Erkenntnis aus, indem wir den Begriff «Wirklichkeit» zunächst dreifach gliederten. Wir fragen nun nach der Beziehung der logischen Form zu diesem dreifach gegliederten Inhalt.

Sowohl gegenständliche als nichtgegenständliche Inhalte sind logisch anzueignen. Dabei entsteht die Dialektik, daß einerseits der Inhalt als zu bearbeitendes Material der logischen Form unterworfen wird, andererseits aber der Inhalt die logische Form nur zu beanspruchen scheint, um sich selbst zu verdeutlichen. In dieser Dialektik hat die Logik den Vorteil, indem jedes Urteil, das die «Vorherrschaft» des Inhaltlichen über das Formale behauptet, trotzdem allgemeine logische Formen enthält, und ohne sie gar nicht aussagbar wird. Andererseits steckt in solchen Ausdrücken wie «Vorherrschaft» eine nicht-logische lebendig intuitive Wertung, um die kraft einer Überzeugung gekämpft wird, ohne die sich auch das Logische nicht behaupten könnte; auch an das Primat der Logik scheint der Mensch vermöge einer nicht logischen Vorentscheidung zu glauben. Derart aber würde Wahrheit zu nichts als einer pragmatischen Lebensfunktion. Diese Dialektik

von Form und Inhalt löst sich, wenn gezeigt werden kann, daß das Logische sich selbst transzendieren kann, ohne seinem eigenen Gesetz untreu zu werden. Indem der logische Begriff dialektisch sein eigenes Wesen erfaßt, begründet er zugleich das Recht des nichtlogischen Inhalts. Lebendige Schau, geistiges Ergriffensein durch lebendigen Gehalt durchdringt sich dann zu einem dialektischen Ganzen des Wahrseins. Wir weisen diese dialektische Selbstbegrenzung und Selbstbegründung zuerst für gegenständliche Erkenntnis nach, worauf wir denselben Erweis auch für die ungegenständliche Erkenntnis antreten können. Die Beziehung der logischen Form auf logische Form als ihren eigenen Inhalt können wir für unsere Zwecke außer acht lassen. (Reine Logik!).

Wir fassen alle gegenständlichen, sowohl sinnlich-bildlichen als psychologisch sinnbildlichen Wirklichkeiten unter dem Begriff der Erscheinung zusammen. Der logische Verstand will Erscheinung erkennen.

Er verdeutlicht, erklärt und ordnet sie durch Abstraktion. Alle Verstandes-Begriffe sind Erzeugnisse der Abstraktion und sind selber Abstraktionen. Der abstrakte Begriff sondert ab, sieht ab von allem was er nicht festhält, und verselbständigt so Teilinhalte.

Jeder abstrakte Begriff ist «Etwas» in der logischen Form von Identität und Allgemeinheit. Der Begriff «Mensch», zum Beispiel, ist dieser, jener, irgendein Mensch zu irgend einer Zeit, als derselbe, vertretbar durch irgend einen andern, der dasselbe ist wie er, nämlich auch «Mensch». *Identität* des Begriffs bedeutet, daß das logisch aufgefaßte und angeeignete Etwas, der gedachte Inhalt, immer sich selbst gleich bleibt. Ohne Identität kann nichts gedacht werden. Die Begriffe müssen fest stehn, wenn sie zur Mitteilung und Gemeinschaft taugen sollen. A kann nicht zugleich Nicht-A bedeuten. Nur identische Begriffe können von Etwas bejaht oder verneint werden. *Allgemeinheit* des Begriffs bedeutet, daß ein Begriff von allen Fällen seiner Klasse gilt. Die Allgemeinheit hat Grade, und diese Graduierung der Allgemeinheit ist die logische Quantität des Begriffs. *Individuelle* Begriffe gelten von allen Fällen ihrer Klasse, wobei nur ein Fall gegeben ist; «Julius Caesar», überhaupt alle historischen Begriffe individueller oder kollektiver Ereignisse, sind derartige Individualbegriffe. *Besondere* Begriffe gelten für manche oder

viele Fälle ihrer Klasse; sie dienen in beschreibenden verallgemeinernden Wissenschaften. *Universale* Begriffe sind Allgemeinbegriffe, die für alle Fälle ihrer Klasse gelten, wobei unendliche Mengen gegeben sein können; der soeben gebildete Begriff der «Erscheinung» z. B. umfaßt alle gegenständlichen Gegebenheiten.

Begriffe existieren nicht in räumlicher oder zeitlicher Erscheinung. Sie ereignen sich nicht nacheinander und nebeneinander. Sie subsistieren, d. h. sie haben ihren logischen Ort im Urteil. Das Urteil bezieht Etwas auf seinen Begriff, definiert es als Art seiner Gattung und koordiniert eine Art mit andern Arten unter derselben Gattung. Das Urteil ist formal richtig oder unrichtig, je nachdem die Über-, Unter- und Nebenordnung von dem aufgefaßten Gegebenen logisch gefordert ist. Das Urteil stimmt, wenn es sachgemäß gedacht wird. Und dieses Urteil, daß ein Etwas so und nicht anders sachgemäß unter seinen eigenen Begriff subsumiert sein soll, ist selbst so und nicht anders; es drückt die logische Qualität des Urteils aus, die ein ja oder nein erfordert.

Urteile werden zu Systemen zusammengeschlossen. Das logische Gesetz der Systembildung ist die Forderung eines universal-eindeutigen Zusammenhangs aller richtigen Urteile. Dieser Zusammenhang wird ermöglicht durch den Grundsatz der Identität und des Widerspruchs. Da jeder Begriff mit sich identisch ist und jeden andern von sich ausschließt, ist es möglich, Urteile zu verbinden, die einen Begriff gemeinsam enthalten. So entstehen logische Ketten oder Schlüsse.

Der logische Verstand, derart ausgestattet, richtet sich nun also auf die Erscheinungswelt, um sie in dauernden Gedanken zu befestigen. Er sucht seine eigene Einheit in ihr, als von ihr selbst logisch gefordert, wieder zu finden. Unter seiner Führung entstehen die gegenständlichen Wissenschaften, welche gegebene Begegnungen, Ereignisse, Verhaltungsweisen, Qualitäten und Funktionen auf ihren gesetzlichen oder teleologischen Zusammenhang hin verbunden denken. Der wissenschaftliche Verstand bestätigt die Identität in der prinzipiellen Wiederholbarkeit der Experimente und in der statistischen Vergleichung des Ähnlichen.

Wenden wir uns nun von dem Aufbau zur Dialektik der gegenständlichen Erkenntnis. Sie betätigt sich zunächst in der Kritik einer immer wieder versuchten Objektmetaphysik. Der Verstand kommt immer wieder in Gefahr, mit seinen Abstraktionen zu

operieren, als ob sie selber allgemeine intellektuelle Objekte wären; er setzt dann seine gegenständlich-logischen Konstruktionen anstelle der erscheinend-begegnenden Ereignisse und Begebenheiten, die immer individuell anschaulich und perspektivisch gegeben sind. Sie sind durch allgemeine logische Formen sachgemäß zu denken, aber diese allgemeinen Formen sind nach Kants Ausdruck leer ohne den intuitiven Wirklichkeitssinn. Objektivierte Weltbilder des Verstandes sind aber so konstruiert, als ob sie unabhängig von aktuellen individuellen Erkenntnissen an sich beständen. Die objektive Wahrheitsnorm wird mit einem «allgemeinen Objekt» verwechselt. Solche Objekt-Realismen geraten aber in Selbstwidersprüche. Sie setzen Realität als unabhängig von der Erkenntnis. Da aber Erkenntnis selbst auch real ist, so wäre Realität unabhängig von sich selbst. Die einheitliche Welt der Wirklichkeit zerspringt in Stücke. Alle diese Selbstwidersprüche oder Antinomien der Objektmetaphysik beruhen darauf, daß sie dem Begriff der Erkenntnis widersprechen, weil sowohl das erkennende individuelle Subjekt und seine intersubjektive Vermittlung nicht weniger unterschlagen wird als das wirklich begegnende, nicht-logisch gegebene Ereignis.

Unkritische Verstandesmetaphysik von pseudo-absoluten Objekten verkapselt den Menschen in abstrakten Gehäusen. Insbesonders gilt dies auch von den sogenannten wissenschaftlichen, angeblich gegen Ungewißheit gefeiten krisensicheren Totalkonstruktionen gesellschaftlicher Gehäuse.

Indem wir uns logisch auf die Grenze der Logik besinnen, erreichen wir die Mitte gegenständlicher Dialektik. Der logische Verstand erfaßt sich selbst als ursprüngliche Einheit Entgegengesetzter, nämlich der logischen Form und des alogischen Inhalts.

Das Sichereignen der Erscheinung ist auf griechisch alogisch, auf lateinisch irrational, auf deutsch vernunftlos, weil es identitätslos ist. Die Erscheinung in ihrem Ereignischarakter ist unzuverlässig. Sie ist ein sich verändernder Fluß, anders und anders (das «heteron heterou» Platons) in unendlichen raumzeitlichen Konstellationen, sich zersplitternd in eine unendliche Menge verschiedener «Seiten», die einander bestimmen und verwirren, sich bestimmen und verwirren lassen; nacheinander und außereinander treibt sich das Gewühl vielfach gegenseitiger Impressionen umher, Reich des schlechthin Unbeständigen, Flüchtigen, Vorübergehen-

den, Überraschenden, Sterblichen — immer neu sprudelnde Quelle aller Unbegreiflichkeiten.

Wird das Begreifliche, Ordentliche, Gesetzliche, Beständige mit dem logischen Sein identifiziert, so ist das erscheinende Ereignis, abgehoben von seinem Gegensatz, das logische Nichtsein. Dieses Nichtsein jedoch *ist*. Das Urteil, «das Ereignis ist irrational» ist selbst eine ewige, identische, universale Wahrheit. Der logische Begriff wird dialektisch, indem er sich selbst transzendiert. Er hebt sein eigenes Wesen ab von seinem eigenen Unwesen. Er denkt die Einheit seiner selbst und seiner Negation. Die eine Seite ist nur, was sie selber ist, weil und indem sie sich abhebt von dem, was sie selber nicht ist. Die ordo et connexio idearum ist nicht identisch mit der ordo et connexio rerum. Erscheinende Ereignisse verhalten sich zueinander weder nach Gattung und Art, noch sind sie allgemein, abstrakt, identisch. Die Begriffe ihrerseits sind weder räumlich noch zeitlich lokalisiert, entbehren der anschaulichen Gestalt, heben sich diskret aus dem qualitativen Kontinuum, vereinen sich nach logischen Gesetzen.

Gegenständliche Wissenschaften wollen von dieser dialektischen Negation nichts wissen. Auf ihrem Boden ist die Verneinung eigentlich eine verkappte Bejahung. Die gegenständliche Verneinung ist in der Abstraktion enthalten, die absieht von Teilinhalten und Merkmalen, welche fallen gelassen werden. Je allgemeiner der Umfang abstrakter Begriffe wird, desto mehr Inhalt wird übersehen. Verneinung heißt also hier nichts als Absehn von. Deshalb können gegenständliche Verneinungen auch immer als Bejahungen ausgesagt werden. Daß es keinen König der Schweiz gibt, heißt auch, daß alle Schweizer sonstwie beschäftigt sind. Daß keine Blumenvase auf meinem Tisch steht wird erkannt durch das, was tatsächlich auf ihm steht. Wenn ein gegenständlicher Satz «A ist B» verneint wird, so heißt das nicht, daß es so etwas wie ein «Nicht-B» gäbe. Eine gegenständliche Verneinung bedeutet eine bejahende Feststellung, mit der ihre Verneinung nach dem Satz des Widerspruchs unverträglich ist.

Die dialektische Negation aber überschreitet den Bereich des gegenständlichen Denkens und der gegenständlichen Verneinung. Das gegenständliche Erkennenwollen der Erscheinung muß für seine wissenschaftlichen Zwecke absehn von der Irrationalität derselben Erscheinung. In *diesem* Absehn, in *diesem* Nichtsdavon-

wissenwollen steckt die den wissenschaftlichen Blicken verborgene Negation. Wird aber diese Grenze der wissenschaftlichen Logik nicht logisch bedacht und anerkannt, so entsteht der blinde Fleck eines Verstandesdogmatismus.

Der blinde Fleck wird sehend, wenn die Grenze gegenständlicher Logik logisch-dialektisch erkannt und damit auch aufgehoben wird. Der logische Verstand wird dann zur logischen Vernunft oder zum Geist, wie Hegel sich ausdrückt. Er weiß nun, daß er zwar einerseits die Erscheinung logisch eindeutig bestimmen will, indem er logisch produktiv eingreift und sie bearbeitet, daß er aber anderseits dieses sein eigenes logisches Ziel in seiner Reinheit nicht nur nie erreicht, sondern daß er selbst durch seine logische Forderung seinen eigenen Gegensatz — die Sinnlosigkeit, die Unsicherheit, den Irrtum und die Lüge selber erst setzt und ermöglicht. Nur wenn logische Klarheit des Begriffs und die Wahrheit des Urteils als Wert gewollt und anerkannt ist, gibt es auch die Unwerte der Unklarheit und Unwahrheit als das, was nicht sein soll.

Am endlichen Erscheinungsereignis in all seiner Relativität und Unmittelbarkeit zu kleben, sich in der trüben Gährung momentaner Subjektivitäten herumzutreiben, seinen an partielle Flüchtigkeiten gebundenen Eigensinn festzuhalten, bloßes Dasein in der Vergänglichkeit als absolut zu behaupten — das alles wird erst als Abfall von der logischen Vernunft zur Lüge, und treibt erst im Widerstand gegen sie zur Verzweiflung. Ohne den Gegensatz zur logischen Forderung der Eindeutigkeit ist der Sinn für die irrationale Seite der Wirklichkeit weder sinnvoll noch sinnlos, weder wahr noch falsch, sondern logisch nackt.

Erst dadurch, daß der logische Geist den Gegensatz zur logischen Eindeutigkeit als schlechte Unvernünftigkeit verurteilt, setzt er sie erst als solche. Ohne von seinem logischen Ideal abzulassen, weiß er nun, daß er in der logisch sinnlosen Erscheinung logischen Sinn, in einer logisch unsichern und ungewissen Welt logische Sicherheit und Beständigkeit sucht. Das Leben des logischen Geistes wird so als ein notwendiger Kampf, als ein immer neu anhebendes Ringen gesetzt, das nicht selber eine wirkliche Weltgestalt sein könnte, wäre nicht der irrationale Partner so ewig wie der logische Wille selbst.

Aber auch wenn dem gegenständlichen Durchdringungswillen

des Ergreifens und Begreifens die philosophisch dialektische Selbsterkenntnis fehlt, erfährt er ihre Wahrheit trotzdem indirekt empirisch-geschichtlich. Die Geschichte der Wissenschaften wimmelt von Irrtümern, die je zu ihrer Zeit für wahr gehalten wurden. Immer wieder wird das Festgestellte als nicht Festgestelltes festgestellt. Immer wieder wird eine objektivierte, abgelöste Weltvorstellung in ihrer Unvereinbarkeit mit einer andern ebenso dogmatischen Vorstellung entdeckt. Die Objektmetaphysik des Verstandes wird von eben diesem Verstand selber wieder aufgelöst. So entdecken schon die Sophisten, daß die verschiedenen Weltvorstellungen der Naturphilosophen sich logisch ausschließen, wenn sie für Wirklichkeit gehalten werden.

Die immer vollkommenere logische Organisation der gegenständlichen Erfahrung hat sich heute selbst zu einer dialektischen Einsicht ihrer Nichtidentität mit dem irrationalen Ereignischarakter der Erscheinung vertieft. Heute ist es ja auch in wissenschaftlichen Kreisen so, daß die exakte Fassung der erscheinenden Ereignisse sich mit wahrscheinlichen, statistischen Durchschnitten begnügt. Jede Feststellung wird als Hypothese gewertet, wodurch andern Annahmen die Bahn nicht versperrt wird. Eine Vielfalt möglicher wissenschaftlicher Hypothesen der Objektkonstruktion haben nebeneinander Platz. Man hat auch eingesehn, daß Objektvorstellungen nicht von dem erkennenden Subjekt abgelöst und als «Dinge an sich» absolut gesetzt werden können. Die Hypothesen werden durch die Auswahl des Gegebenen bestimmt, und durch die Erkenntniszwecke, welche diese Auswahl leiten.

Die dialektische Kritik und Selbstbegrenzung der gegenständlichen Erkenntnis ist entscheidend wichtig für die Logik der Philosophie. Sie eröffnet den Ausblick auf die nicht-gegenständliche Erkenntnis der Transzendenz. Indem sich der logische Begriff in seiner Abrichtung auf die Erscheinung selbst begrenzt und überschreitet, beweist er die Möglichkeit nichtgegenständlicher Erkenntnis. Der Erkenntnisvorgang als ringende Einheit Entgegengesetzter ist selbst nicht eine gegenständliche Erscheinung, sondern eine transzendente Wirklichkeit. Sie begegnet nicht, sondern begibt sich. Der logische Geist ist selber eine Wirklichkeit nichtgegenständlicher Art, die sich als solche zum Selbstverständnis bringt.

In der Geschichte der Philosophie ist diese Wirklichkeit der

Wahrheit als Vorgang wiederholt formuliert worden: als die Gewißheit der gegenständlichen Ungewißheit als erster Gewißheit, als die unbezweifelbare logische Notwendigkeit des Zweifels am Gegebenen, als diejenige Wahrheit, welche gegenständliche Erkenntnis auf die Problematik der begegnenden Erscheinung beschränkt.

IV.

Der Begriff der Philosophie

In seiner Philosophie besinnt sich der Mensch auf den Wert seiner Existenz in der Wirklichkeit.

Daß sie logische Besinnung ist, verbindet sie mit den Objektwissenschaften. Sie vollzieht sich, wie alle Wissenschaft, in Urteilen, die den Menschen selber auf Wahrheit hin ansprechen und ein ja oder nein erwarten. Aber ihr Denken gehört von vornherein zu derjenigen Wirklichkeit, die so gedacht wird, daß sie auch ihr Gedachtwerden umschließt, weil sie sonst nicht die ganze Wirklichkeit wäre. Im philosophischen Denken kommt Wirklichkeit als Ganzes je und je zu sich selbst, gewinnt subjektische Existenz. Der Mensch selber ist existierender Begriff — nicht wie er geht und steht, nicht in seiner empirischen Zufälligkeit, auch nicht in seiner privaten psychischen Anfälligkeit — das Psychische ist immer das Private — sondern nur insofern er sich selber ganz, sich selbstvergessend der Sache selbst hingibt, und in dieser Selbsthingabe die Sache selbst mit seinem Bewußtsein begabt. Der philosophische Begriff ist nicht nur ein abstrakter Begriff über, sondern er ist zugleich, indem er sich vollzieht, eine Lebenshaltung, eine wirkliche Weltgestalt.

Anders gesagt: Philosophie stammt nicht nur aus dem abstrakten Denken, sondern zugleich aus personalem Leben und Mitleben. Deshalb kristallisiert sie sich zwar zu logisch geformten Systemen, aber diese Systeme beweisen sich weder selbst, noch widerlegen sie andere. Kein System ist für ein anderes bewiesen, keines wird aber auch von einem anderen widerlegt. Die transzendenten Wirklichkeiten — Seele, Welt, das Absolute — sind eben nicht wie die gegenständlichen Gegebenheiten öffentlicher Inspektion zugänglich, so daß alle Forscher zu raisonablen Ergebnissen kommen, die nachgerechnet werden können. Die Systeme streiten sich um Lebenswahrheit und können sich auf der Ebene

logischen Gesprächs im tiefsten Mißverständnis begegnen. Aber kraft lebendigen Vollzugs ist kein System in der Lage, den von allen gemeinten Weltzusammenhang anders als teilhaft auszuprägen. Jede Philosophie entwickelt ihren Weltbegriff einschließlich praktischer Entscheidungen und erlebter Gefühle, aus dem Gesichtspunkt ihrer existentiellen Zeit. Jede wird deshalb zu einem Symbol des Weltzusammenhangs. Keine ist dieser Zusammenhang selbst. Die Transzendenz behauptet sich.

Als Lebensausdruck ist die Philosophie mit der Kunst verwandt. Der Mensch sagt philosophierend sein Sichbefinden in der Welt aus, so daß er selbst in seinem Weltentwurf mitspricht. Was die Philosophie begrifflich tut, leistet die Kunst durch Sinnbilder. Aber weil der Begriff auch immer das sich selbst transzendierende, das andere seiner selbst in seiner Andersheit begreifende ist, so begreift die Philosophie in der Kunst ihr eigenes Wesen wie in einem Spiegel. Kunst ist in der Philosophie, insofern ohne den künstlerischen Zugang zur Wirklichkeit diese selbst nie als ganze gedacht werden könnte, und Philosophie ist in der Kunst, insofern jedes große Kunstwerk auch eine Weltanschauung symbolisiert. Und wie die Kunst viele Gestalten hervorbringt, die sich zwar verdrängen, aber nicht aufheben, so stehen auch die klassischen Gestalten philosophischen Weltverstehens unveraltet in demselben Weltall, zu dem sie sich alle verhalten und das sich in ihnen allen mitverhält. Der Gestaltwandel in Philosophie und Kunst ist notwendig, denn das Universum ist zu reich, als daß es in nur einer Münze zur Ausprägung käme.

Und wie mit der Kunst, so verhält es sich auch mit der Praxis: Der logische Begriff vereinigt auf seiner Ebene alle Wirklichkeitsdimensionen. In der Besinnung auf den Wert praktischer Existenz wird ihr Wesen begrifflich erhellt und allgemeingültig gedacht. So wie etwas ein intellektuelles Objekt wird, indem es durch die vereinheitlichenden logischen Urteilsformen erfaßt wird, so wird etwas zum Wert, wenn es auf die praktischen Bedürfnisse des Subjekts bezogen eingeschätzt wird. Philosophie der Praxis erwächst zunächst aus Gefühlen der Achtung/Mißachtung, aus Verkehrsregeln und Zweckvorstellungen, und vertieft sich so allmählich in der Besinnung auf die Grundsätze des Rechtes, des Staates und der Moral zur Ethik. Sachen, Per-

sonen, Zweckzusammenhänge werden auf den wollenden Menschen bezogen, für den sie den Wert von Wünschbarkeiten erhalten. Als begriffliche Zusammenfassung dessen, was der Mensch erstrebt, wird Ethik zum kritischen Selbstbewußtsein der Zeit. In alldem behauptet sie ihr eigenstes Anliegen, welches der handelnde Mensch selber ist. Ethik verteidigt die Würde des Menschen gegen ein besinnungsloses Triften, welches, obschon es auch vom Menschen ausgeht, ihn trotzdem zugleich verdeckt und entstellt. Im Bösen vollzieht sich dieselbe notwendige Selbstverstellung des Menschen, die wir schon in dem unumgänglichen Irrtum begründet haben.

In der Philosophie der Wissenschaft, der Kunst und der Praxis wird die menschliche Einheit offenbar als eine Einheit von Spannungen. Diese lebendige Einheit wird aber verzerrt, wenn *ein* Pol den ganzen Menschen an sich zieht. So erkrankt er. Philosophie ringt um Einheit vermittelst ihres Logos. Indem sie alle Dimensionen des Spannungslebens begrifflich erhellt, kommt es zu einem Einvernehmen, zu einem Selbstvernehmen im Ganzen, kommt der Mensch zu Vernunft. Sie stiftet Einheit indem sie selbst Vereinheitlichung ist.

In den Spannungen ist eine doppelte Dialektik zu unterscheiden: Einerseits die Spannung unter gleichwertigen, anderseits die Spannung unter ungleichwertigen Polen. Das gegenständlich Richtige, das ästhetisch Schöne, das praktisch Gute sind gleichwertige Pole. Ihre Gegensätze sind konträr. Die Spannung zwischen dem Richtigen und dem Falschen, dem Schönen und dem Häßlichen, dem Guten und dem Bösen sind kontradiktorische Spannungen zwischen Normen und ihren Verfehlungen. In den letzteren lebt der eine Gegensatz von der Überwindung seines Widerparts, wie das Gute lebt von der Überwindung des Schlechten, und das Schlechte lebt von dem Niederbrechen des Guten.

So erschafft sich der Mensch als problematisches Spannungswesen. Diese Selbsterkenntnis ist der Anfang der Religion.

V.

Philosophie und Religion

In der Religion trifft Philosophie (logische Besinnung auf den Wert der Existenz in der Wirklichkeit) auf die im Glauben

gegenwärtige Transzendenz. Schon in den Naturreligionen werden in der Natur Mächte verehrt, die der Mensch nicht geschaffen hat, die auch keine nüchternen Erkenntnisobjekte sind, sondern «Numinosa», Ungeheure, von denen er sich abhängig weiß. In Ehrfurcht, Freude und Dank gibt er dieser furchtbaren Abhängigkeit Ausdruck. Ohne die Dämonen wäre er selbst nicht Mensch.

In den Weltreligionen dagegen erstrekt sich die Abhängigkeit vom Ungeheuren auch auf alle geistigen Werte. Sie werden als von einer absoluten Quelle entspringend erlebt. Im schöpferischen Ursprung wird Existenz zumal mit ihren Werten erschaffen. Das problematische Spannungswesen wird so überboten, aufgehoben, gerechtfertigt.

Insofern Philosophie selbst dem Transzendenten offen steht, wird sie in der Religion eine Gemeinsamkeit erblicken, die sie logisch durchdringen und sich aneignen muß, will sie ihrer eigenen Erkenntnisaufgabe treu bleiben. Diese Aufgabe wird sowohl erleichtert als erschwert durch die den Religionen zugeordneten Theologien, die ebenfalls den Anspruch erheben, wahr zu sein.

Die religiöse Denkform verwendet gegenständliche und Phantasie-Vorstellungen (Himmel, Hölle, Engel, Teufel usf.), um dadurch den Menschen im Absoluten zu versuchen. Entscheidungen werden durch sie veranlaßt; konkrete Gemeinschaften versammeln sich um solche transparente Symbole in Gebet, Kultus, Verkündigung. Praktisch umfaßt religiöse Liebe und Mitleid den Menschen in seiner Vielfalt und in seinem Zwiespalt. Religion überbietet so die Ethik, die aber selbständig bleibt, weil menschliche Praxis in sich selbst ihre eigenen objektiven Aufgaben stellt.

Indem Philosophie als Religionsphilosophie die religiöse Lebensform logisch durchdringt, macht sie es möglich, das religiöse Leben in der Transzendenz mit der «immanenten Transzendenz» der Kultur und mit der gegenständlichen Objekterkenntnis logisch zu vereinigen.

VI.

Die Logik der Philosophie

Aus all dem ergibt sich die gar nicht zu überschätzende Bedeutung der Logik für die gesamte Kulturphilosophie. In ihrer

unendlichen Spannweite finden sich die Spannungen erhellt, und der besonnene Mensch hält sie kraft seiner Vernunft in vorurteilsloser Schwebe.

Wie steht es aber — und damit kommen wir zu unserer Hauptfrage — um eine Logik der Philosophie selber? Logik ist die Theorie der Wahrheit — inwiefern können die sich widersprechenden philosophischen Weltbegriffe, die zugleich wirkliche Weltgestalten der Philosophie sind, wahr sein?

Wir haben Erkenntnis definiert als gesellschaftlich-sprachlich vermittelte logische Aneignung der Wirklichkeit durch individuelle Menschen. Für die zu bestimmende Wirklichkeit setzten wir drei Erkenntnisnotwendigkeiten, welche ihre logische Aneignung leiteten: Die bewußtseinsimmanente gegenständliche Erfahrung oder Erscheinung, den sich selbst hervorbringenden menschlich-logischen Vorgang der aneignenden Erkenntnis selbst, und die ungegenständliche Transzendenz von Wirklichkeit überhaupt. Philosophie anderseits wurde definiert als logische Besinnung auf den Wert der erkennenden, handelnden, schauendgestaltenden und religiösen Existenz in der Wirklichkeit. Setzen wir nun den Begriff der Erkenntnis in den der Philosophie ein, so erhalten wir eine Besinnung auf den Wert erkennender Existenz in der Wirklichkeit; Erkenntnis ist dann eine Teilfunktion der gesamten Philosophie. Setzen wir umgekehrt den Begriff der Philosophie in den der Erkenntnis ein, so wird die Besinnung auf den Wert menschlicher Existenz als eine Wirklichkeit logisch angeeignet. Erinnern wir uns nun an die dreifache Bedeutungsgliederung von Wirklichkeit, so erhalten wir die folgenden drei Möglichkeiten wahrer Philosophie:

Wir wollen die erste *Empirismus* nennen: Der Empirismus hält sich ausschließlich an das bewußtseinsimmanente gegenständliche «Diesseits». Dinge zu erforschen und ihre Gaben zu nützen, diese Welt als Freudenhimmel mit dem Komfort der jeweiligen modernsten Jetztzeit einzurichten, darin erblickt er den Sinn des Daseins. Den Himmel überläßt er den Engeln und den Spatzen. Seine Kunst ist sensualistisch und sensationalistisch. Sein Recht schützt in erster Linie materiellen Erwerb und Besitz. Seine Menschenkunde löst Ideale in Psychologie und Pathologie auf. Seine Lebenshaltung ist Jagd auf Beute. Seine Kriege werden um Rohmaterialien und Märkte geführt. Seine Philoso-

phie verkündet: Nihil est in intellectu quod non ante fuerit in sensu. Sie ist entweder Szientismus, Methodenlehre brauchbarer Massenbeherrschung, oder sie wird als «Ideologie» abgetan. Siegt der Empirismus so ist der Mensch theoretisch und praktisch zu einem Objekt reduziert. Sein technischer Organisationsbetrieb gleichgültiger Sensationen ist kurzweilig und langweilig zugleich. Die Nichtigkeit des nur Endlichen wird erfahren, das empiristische Bewußtsein bekommt es selbst zu spüren, daß es seine Sache auf Nichts gestellt hat. Der Krampf, das Dasein als endliches absolut zu nehmen endet im Überdruß des Nihilismus.

Die zweite Möglichkeit der Philosophie richtet sich nach der menschlichen Mitte der Erkenntnis. Wir wollen sie *Idealismus* nennen. Er orientiert seine Weltanschauung an den Normen, die im Vorgang des Erkennens, Wollens, Gestaltens zum Durchbruch kommen. Er will Menschenbildung. Seine Kunst stellt das Leben als gesteigerte edle Erscheinung dar. Sein Recht beschirmt in erster Linie die menschliche Würde. Seine Kriege werden für den Schutz des Rechtes geführt. Seine Menschenkunde deutet die Seele aus den intersubjektiven Werten und Zweckzusammenhängen, für welche Dasein eingeschätzt wird. Religion wird als Dienst an menschlichen Idealen umgedeutet. Seine Philosophie rechtfertigt die Ursprünglichkeit geistiger Normen. Die Welt ist als Schauplatz der Veredelung und Selbstbewährung gegeben. Der Idealismus ist ebenso in dem moralisch-personalen Einsatz der Freiheit und Verantwortung zuhause, als in dem festlich verklärten ästhetischen Leben. Seine Grenze trägt er in sich selbst an seinem eigenen Ungenügen. Die Ideale leisten nicht nur nie, was sie sollten, sondern setzen selbst ihren eigenen Gegensatz. Enttäuschung droht im Hintergrund.

Die dritte Möglichkeit richtet sich auf die Transzendenz. Wir wollen sie die ontologisch-metaphysische Weltanschauung nennen. Sie richtet sich auf das ganze, ewige Sein, das in allem sonst Seienden durchsichtig anwest. Erscheinung und Dasein sind Mittel, dem Absoluten Ehre zu erweisen. Religion beherrscht eine solche metaphysisch orientierte Kultur. Ihre Kunst ist transparent, sie wird nicht geschaffen, um selig in ihr selbst zu scheinen, sondern um das Ewige anzudeuten. Ihr Recht schützt die Heiligung des Lebens und richtet sich gegen Gotteslästerung. Ihre Kriege werden um das Seelenheil geführt. Ihre Lebenshaltung will Ver-

ewigung. Ihre Philosophie ringt um rationale Fassung des Überrationalen. Seine Grenze liegt in der Unmöglichkeit, das Ungeheure überzeugend ins Geheure und Hiesige zu bannen.

Die drei Grundmöglichkeiten der Philosophie sind wahr, weil sie notwendig aus dem Begriff der Erkenntnis folgen. In jeder kommt Philosophie zweimal vor: einmal als Weltanschauung und Lebenswertung selbst, zum andern Mal als deren begrifflich gefaßtes Selbstbewußtsein.

Formallogisch dürfen aber sich widersprechende Urteile nicht zugleich und in bezug auf dieselbe Wirklichkeit wahr sein, entweder kann nur eines wahr sein, oder alle müssen falsch sein. Ist es wahr, daß die Welt nichts ist als die Summe endlicher Dinge, so ist es unmöglich, daß sie eine ideale Aufgabe ist. Und ist sie dies, so ist sie unmöglich ein ewig vollendetes Sein. Aber wir sahen, daß die Sätze, in denen Weltanschauung ihr Selbstbewußtsein aussagen, nicht diese selbst sind. Es gibt also mehrfache Wahrheiten, trotzdem sie sich formallogisch ausschließen. Die logische Forderung der Einheit aller Weltanschauungen umschließt nicht nur den formallogischen Widerspruch, sondern benötigt ihn zur Formulierung ihres eigenen Problems.

Jede einseitige Weltanschauung ist wahr, insofern sie einen Aspekt der Wirklichkeit aktualisiert, aber falsch, insofern sie dem vollen Begriff der Erkenntnis widerspricht. Dieser besteht aber nicht außerhalb einer klaren Gliederung der Gegensätze. Diese Gegensätze, die sich formallogisch ausschließen, sprechen in geschichtlicher Wirklichkeit gegen- und miteinander. In dieser reallogischen Dialektik nähert sich die Philosophie ihrem Ideal konkreten Denkens. Es betätigt sich in der Kritik abstrakter Standpunkte. So wie es viele Spezialisten braucht, um einen Organismus in seiner Totalität zu begreifen, so braucht es auch viele einseitige Perspektiven, um sich dem konkreten Universum zu nähern.

Jede allgemeine Welt- und Lebensverfassung, die eine Philosophie darlegt, in Werken und Einrichtungen darstellt und gedanklich aussagt, ist schon selber eine konkrete Allgemeinheit. Konkretion bedeutet ein Zusammenwachsen vieler Funktionen zu einem lebendigen Ganzen. Die Konkretion jeder Philosophie ist eine Einheit, die alle ihre Glieder durchdringt. Wer sich in einen solchen geistigen Kulturbestand einläßt, indem er ihn denkt,

wird zugleich von ihm gedacht und absorbiert. Wie religiöse Andacht oder künstlerische Versenkung, so macht auch philosophische Kontemplation das Individuum zu ihrem Organ.

Diese konkret denkende Zusammenschau, «dialektische Synopsis», wie Platon sagt, wird aber in dem Augenblick wieder abstrakt, als auf die Vielheit geschichtlicher Weltanschauungen reflektiert wird. Die Geschichte der Philosophie setzt jede Gestalt zu einer abstrakten Seite ihres Gestaltwandels herab. Nationale und epochale Stile stehen gegeneinander und gehen ineinander über. Aber weil sie alle verstehend-mißverstehend sich an derselben Welt beteiligen, so müssen sie sich auch begrifflich durchdringen.

Philosophiegeschichte lehrt dasselbe wie das eigene Leben, insofern wenigstens als es zu einer umfassenderen Konkretheit reift. Ich fange irgendwo mit einer einfachen Philosophie an, suche mich mit meinen wenigen Habseligkeiten einzurichten. Alsbald treffe ich Dich, der Du anders denkst. Wir sind genötigt, einander zu hören und gelten zu lassen. Dadurch wird jeder Standpunk vom andern verändert. Deine Ansicht wird in mir zu einer andern, meine Ansicht wird in Dir zu einer andern. Indem wir uns aufeinander einlassen, ändern wir uns selbst. In dieser Weise ist die Dialektik auch das Gesetz philosophie-geschichtlichen Fortschreitens. Wer sich ihrer schichtenwerfenden Felsenmelodie hingibt, wird zunächst verwirrt und beunruhigt, dann aber sowohl verflüssigt als auch gehärtet. Es ist so, wie wenn jemand sein Haus umbaut und erweitert: ohne Schutt und Getöse wird es auch nicht abgehn. Es muß dabei bleiben, weil er kein anderes Gehäuse hat, in das er sich abseits zur Ruhe begeben könnte. Denn seine Philosophie ist ja auch er selbst.

Die Konkretion wird um so reicher, je allgemeiner und umfassender sie wird. Es ist hier genau umgekehrt wie in der formalen Logik, wo der abstrakte Begriff um so inhaltsärmer wird, je mehr sein Umfang wächst; je mehr Dinge er unter seine abstrakte Einheit zusammenfaßt, desto mehr Einzelheiten und Merkmale läßt er außer acht.

Hegel hat von dem sich selbst bewegenden spekulativen konkreten Begriff gesprochen. Feuerbach und Marx haben das dann empiristisch verflacht. Es ist wohl so zu verstehen, daß sich der erkennende Mensch als wirkliche Weltgestalt in allen Zweigen

seiner Kultur selbst hervorbringt. Indem er das Sein aufbricht, zu sich und zur Sprache bringt, verendlicht er es. Indem er es verendlicht, setzt er sich in Widerspruch zu dem beabsichtigten Absoluten, und liefert sich der Negation aus. Er kann seine verendlichte Stellung nicht halten wollen, ohne ihren Gegensatz zu setzen. Das Absolute transzendiert jede endliche Stellung, zwingt sie ins dialektische Werden, erzeigt sich von ihr aus gesehn als ihre Vernichtung.

Das dialektische Werden der Philosophie ist deshalb nicht nur Gewinn, sondern auch Verlust. Auf jeder Stufe begegnen wir einem echten menschlichen Erkenntnisgehalt, der ernst und wuchtig um unsere Seele wirbt. Deshalb bedeutet einer jeden ihr Übergang zu einer andern auch ihr eigener Untergang. Der Unmöglichkeit unseres Absolutseinkönnens entspricht die Möglichkeit des endlichen Nichtseinkönnens. Der existentielle Begriff bringt sich hervor als einen, dessen Existenzmöglichkeit in der Schwebe bleibt. Ob und wie ich sein kann ist eine nie endgültig festgestellte offene Möglichkeit. Alles endlich Gewordene könnte ebenso gut nicht sein als sein.

Als Kongregation oder konkrete Allgemeinheit, als dialektische Negation und Entwicklung, und als Selbstbewegung ist die Geschichte der Philosophie Philosophie selbst. Dialektik ist die Logik der Philosophie. Sie zeigt nicht einen gradlinigen Aufstieg, sondern einen tragischen Rythmus, einen stets gefährdeten Kampf ums Ganze.

In den langsamen Umwälzungen der Jahrtausende schreitet die philosophierende Menschheit durch den Zweifel an und den Bruch mit ihrer ursprünglichen metaphysischen Gebundenheit in die Synthese idealistischer Freiheit und Selbstverantwortung; gleitet dann, ermattend, in die antisynthetische empiristische Zivilisation, endend in der Gier und Angst des Nihilismus. Dann hebt der Rhythmus wieder an und wiederholt seine Kurven in abgewandelter Steigerung.

Vielleicht ist es ein göttliches Spiel, welches das ewig vollendete Absolute mit sich selber spielt; vielleicht ringt ein leidender kämpfender Gott in seiner eigenen Schöpfung mit sich selbst um Erlösung; vielleicht ist es ein flackerndes Strohfeuer von Täuschungen und Enttäuschungen vor dem schwarzen Hintergrund des Todes.

Wie dem auch sei — im Wahrheitsglauben der arbeitenden Erkenntnis und in der logischen Erkenntnis dieses Glaubens liegt ein Vergleich der streitenden Parteien: Das einzige, allumfassende Sein des Absoluten ist sowohl verhüllt als auch enthüllt in allem in ihm Seienden und Wirkenden. Zu diesem gehört auch der um Wahrheit ringende Mensch. Indem er ein Universum denkt, kommt er zu seinem geschichtlichen Selbstsein. Dieses wiederum hat keinen Boden ohne die gegenständlichen Wissenschaften des Vergangenen und der gewordenen Natur. Die drei Grundbegriffe der Erkenntnis gehören unzertrennlich zusammen, und so besteht die Hoffnung, daß sie sich zu einem besonnenen Gleichgewicht zueinander finden.

Dies ist die Hoffnung des Friedens. Wenn wir nicht die Harmonie und den Zusammenhang der Gegensätze in uns selber finden, können wir sie auch nicht in der geschichtlichen Welt erwarten, denn was innen, das ist außen. Was ein Jahrhundert denkt, wird im nächsten zur Tat. Der Geist sät den Samen, die Erfahrung erntet.

Wir fassen zusammen: Die logische Einheit des ganzen Seins ist das Kriterium der Wahrheit. Sie begründet gegenständliche, formale und transzendente Erkenntnis.

Kraft der logischen Einheit seines Denkens ist der Mensch in der Lage, sein wissenschaftliches, handelndes, gestaltendes und religiöses Leben zu vereinen. Wahrheit begründet darum auch eine gangbare Gemeinschaft.

Vernunft ist dadurch einzig, daß sie sich auf sich selbst bezieht, sich von sich unterscheidet, und in dieser Selbstunterscheidung mit sich identisch bleibt. Diese dreieinige Vernunft gestattet dem Menschen, mit der Wirklichkeit als seinem Andern als sich selbst und als transzendentem Ganzen übereinzustimmen. In dieser Stimmung wurzelt sein besonnenes Selbstbewußtsein. Unbestimmt entfällt er in die Irre.

Es ist aber auch wahr, daß der Mensch Wahrheit verfehlen muß, weil er nicht umhin kann, zu verendlichen. Die Dialektik wird zur Logik des Philosophierens, indem sie die konträren und kontradiktorischen Gegensätze begreift, die Grenzen einseitiger Verfestigungen nachweist und auf ein Konkreterwerden hin auflöst.